

DEUTSCHE MORGENLÄNDISCHE GESELLSCHAFT



REINHARD BERNBECK

Plädoyer für eine Marginalienarchäologie

XXX. Deutscher Orientalistentag
Freiburg, 24.-28. September 2007
Ausgewählte Vorträge
Herausgegeben im Auftrag der DMG
von Rainer Brunner, Jens Peter Laut
und Maurus Reinkowski

online-Publikation, März 2008

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:5-92410>
ISSN 1866-2943

PLÄDOYER FÜR EINE MARGINALIENARCHÄOLOGIE

Reinhard Bernbeck

Department of Anthropology

Binghamton University

Binghamton NY 13902-6000

[mailto: rbernbec@binghamton.edu](mailto:rbernbec@binghamton.edu)

Wissenschaftliche Praktiken und ihre Genese

Ich möchte die These verteidigen, dass die vorderasiatische Archäologie, wenn das Fach in Deutschland und international relevant bleiben will, sich einem scharfen Wandel unterwerfen muss. Zu diesem Behufe diskutiere ich zunächst den derzeitigen Zustand des Fachs und die damit verbundenen Probleme, um dann als deren Lösung eine “Marginalienarchäologie” vorzuschlagen.

Traditionell bestand die Praxis der vorderasiatischen Archäologie in Deutschland aus Grabungsgrossprojekten, Dies hat zwei Hauptgründe. Erstens waren frühe Ausgräber wie Walter Andrae und Robert Koldewey primär Architekten, andere wie Humann gar Strassenbauingenieure und daher an der Blosslegung grosser, zusammenhängender Baukomplexe interessiert. Zweitens beeinflusste die Philologie mit ihrem Drängen nach Textfunden die Suche nach monumentalen Gebäuden an zentralen Orten, da man sich dort am meisten Tafeln erhoffen konnte. Im späten 19. und frühen 20 Jahrhundert sah man noch ungefragt Schriftzeugnisse als bessere Zeugnisse für vergangene Zeiten an als Kunstwerke oder gar archäologische Überreste wie Knochen und Scherben.

Diese Einstellung hat sich seit den Anfängen der Vorderasiatischen Archäologie im 19. Jahrhundert nur wenig gewandelt. Nach dem zweiten Weltkrieg haben zwei weitere Gründe den Hang zu einer Monumentalarchäologie zusätzlich gefestigt. Mit der Entkolonialisierung im 20. Jahrhundert entstanden künstliche Staatsgrenzen in Westasien, die ethnische Verbände trennten, und auf der anderen Seite sozial sehr unterschiedliche Gruppen in einem einzigen politischen Gebilde zusammenbrachten (Jaubert und Geyer 2006). Syrien, Saudi Arabien, Jordanien und fast alle anderen Staaten Westasiens sind solche Kunstgebilde (Owen 2004). Die Befreiung vom kolonialistischen Joch beinhaltete also ein sofort auftauchendes Problem für diese jungen Staaten, nämlich eine historische Legitimation zu finden, die den Zusammenhalt festigen konnte. Staaten wie Syrien, Iraq und sogar Iran bis zur iranischen Revolution nutzten die weit zurückliegende Vergangenheit zu solchen Zwecken, denn sie ist, was

heutige Bevölkerungsgruppen *innerhalb* dieser Staaten angeht, sozusagen “interpretationsneutral”. Zum Beispiel wird keine einzelne soziale Gruppe in Syrien behaupten können, dem Herrscher Zimri Lim in Mari näher zu stehen als eine andere. Dasselbe gilt für die Hethiter in der Türkei oder die Sumerer in Iraq. Dies gilt trotz der “Wahlverwandtschaft” etwa von Saddam Hussein und Nebukadnezar (Abdi 2008: 19-21) oder dem ehemaligen Shah von Persien mit den Achämeniden, denn diese Relationen wurden ideologisch als *pars pro toto* in Szene gesetzt.

Für solche identitätsstiftenden Zwecke waren spektakuläre Funde wichtig, möglichst Statuen von Herrschern, die dann in einer Art archäologischem Personenkult auf Geldscheinen, Logos von Regierungsverlautbarungen, nationalen Fluglinien und andernorts eine dauernde unterschwellige Erinnerung an eine politische Identität produzierten. Das Ziel war und ist es, Gemeinsamkeiten in einem artifiziellen Staat zu suggerieren, wo in der Kolonialzeit ethnische, kulturelle, Klassen- und Gender-Differenzen nur von der Gegenwehr gegen die koloniale Unterdrückung verdrängt waren.

Der weltweite Tourismus war ein weiterer Antrieb für archäologische Grossprojekte. Der traditionelle Schwerpunkt auf Architekturgrabungen ist dabei besonders wichtig, denn Ruinen von Grossbauten sind sehr viel leichter und direkter für Laien erschliessbar als ein stratigraphischer Schnitt durch einen Hügel. Wo dann noch aussergewöhnliche Funde hinzukommen, die in einem lokalen Museum gezeigt werden, kann ein neuer Tourismus-Anlaufpunkt entstehen. Die sich angliedernden Hotels, Souvenirshops und andere Dienstleistungen haben grosse ökonomische Bedeutung. An Orten wie Petra in Jordanien lässt sich daher ein Rückkoppelungseffekt beobachten. Rund um Petra ist eine komplexe Tourismus-Infrastruktur entstanden, komplett mit Klassifizierungen von “Top Attractions”, Reise-Reviews und Hotel-Ratings, die es Reiseveranstaltern leicht macht, ihre Kunden dorthin zu senden (Tripadvisor: ohne Datum). Ein solcher Magnet für ausländische Ressourcen ist daher auch weitere Investitionen wert, so dass eine Tendenz besteht, gerade dort in grossem Stile weitere Ausgrabungen zu fördern (Joukowsky 2002, und das ganze Heft *Near Eastern Archaeology* 65 (4), 2002).

Ein anderer Tourismuszweig, die Museen, trägt ebenfalls zur Konzentration von Ausgrabungen auf grosse Orte bei. Dabei ist es belanglos, ob wir an die zentralen Museen der westlichen Welt wie den Louvre, das Pergamon-Museum oder das British Museum denken, oder aber an das Iraq-Museum in Baghdad und das Iran Bastan Museum in Tehran. In diesen heiligen Hallen reihen sich spektakuläre Funden aneinander, und es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass man in antiken Grossstädten weitere Statuen und Monumente findet, die sich für

museale Ausstellungen eignen. Dabei ist insbesondere die Suche nach reichen Gräbern von Belang, wo oft die herausragendsten Funde gemacht werden (Zettler 1998). Aus den letzten Jahren sind die Überraschungsfunde der assyrischen Königinnengräfte in Assur aus dem ersten Jahrtausend (Harrak 1990) und die Grabung in Qatna (Maqdissi et al. 2003) mit ihren reichen Grabfunden zu nennen. Auch für diese mannigfaltigen Funde treffen JournalistInnen und Buchproduzenten eine Vorauswahl, indem sie immer wieder dieselben Objekte dadurch herausheben, dass sie auf ein Titelblatt kommen oder als Buntfotos vorgestellt werden.

Fasst man diese Tendenzen zusammen, so kann die vorderasiatische Altertumskunde als eine Monumentalarchäologie bezeichnet werden, das heisst als eine historische Wissenschaft, die sich hauptsächlich auf die Quellen bezieht, die von Droysen schon vor langer Zeit als "monumentalische," absichtlich der Nachwelt hinterlassene und damit für Geschichtsschreibung eher ungeeignete bestimmt wurden (Droysen 1977).

Auswirkungen auf die Historiographie

Die praktischen Gründe für einen Forschungsschwerpunkt auf grossen Orten und prestigeträchtigen Funden haben weitreichende Konsequenzen für die Historiographie Altvorderasiens. Ich gehe hier auf Probleme des antiken Dokumentierens, der Textbewertung und der Chronologiekonstruktion ein.

Tontafelfunde geben einen reichen Einblick in Details der altvorderasiatischen Geschichte. Doch sind heutige Textspezialisten mehr PhilologInnen als HistorikerInnen. Das bedeutet, dass Beiträge zur Grammatik, aber auch zur Textsystematik und Übersetzungsproblemen mit grosser Gewissenhaftigkeit diskutiert werden. Typisch hierfür ist etwa die kontrovers geführte Diskussion um die Frage, ob die archaischen Texte aus dem späten 4. Jahrtausend die sumerische oder eine andere Sprache wiedergeben. Da damals mit Bildzeichen geschrieben wurde, würde auch eine Kenntnis der Sprache bestenfalls etwas über die linguistische Identität der SprecherInnen und/oder Schreiber aussagen, nicht aber über die Inhalte, die in den Texten niedergeschrieben worden waren. In der Tat befinden wir uns in der Lage, mehr über den Inhalt dieser Texte als ihre Form (Sprache) aussagen zu können (Englund 1998).

Die Frage, wieweit Texte allein für eine Geschichte des Vorderen Orients ausreichend sind, wird selten gestellt. Noch weniger wird danach gefragt, wie denn ausgewählt wurde, was aufgeschrieben, und, wichtiger noch, was *nicht* aufgeschrieben wurde, ein Problem, dessen Gewicht von van de Mierop (1997) in einem kurzen Artikel dargelegt wurde. Unter den

Spezialisten für Altvorderasien sind Forscherinnen, deren Schwerpunkt *Geschichte*, nicht aber Archäologie oder Philologie ist, fast kaum zu finden. Daher weist die Geschichtsschreibung einen Mangel an historiographischer Reflexion auf, die nach den ideologischen Texthintergründen fragt (s. aber Liverani 1993; 2004). Wessen Interessen vertraten die Schreiber von bestimmten Texten? Wieviel historische Information bleibt von einem Text erhalten, wenn man das unterliegende Weltbild der Autoren mit in Betracht zieht? Können die Texte tatsächlich als repräsentativ für die gesellschaftlichen Zustände angesehen werden, oder geben sie nur Details aus dem Leben der religiösen, politischen und wirtschaftlichen Eliten preis? Eine auf Texten beruhende Historiographie läuft Gefahr, eine Geschichte “von oben” zu produzieren, die vorgibt, für alle sozialen Schichten zu stehen. Der Effekt ist voraussehbar: die Unterschlagung und das Verschweigen von innergesellschaftlichen Konflikten, eine von der Komplexität des politischen Ringens im Alltag gesäuberte Darstellung.

Erschwerend kommt eine implizite interpretative Bewertung hinzu, dass nämlich ein Auseinanderfallen von staatlichen Einheiten eine Krise sei (e.g. Yoffee and Cowgill 1988; Heinz und Feldman 2007), während der Zusammenhalt als politisch-historischer “Erfolg” gewertet wird.¹ Selten wird die dahinterstehende Interpellation des Staats als erstrebenswerter politischer Einheit zur Sprache gebracht. Wie wäre es, wenn die Interessen der unteren Klassen, der in den Texten nur selten erwähnten Frauen ganz andere gewesen sind als die der Schreiber, und sie in Zeiten der Kleinstaaterie wesentlich besser dastanden? Doch man kann auch noch einen weiteren Schritt tun und die diesen Problemen unterliegenden allgemeineren Präferenzen infrage stellen. Warum wird in der Historiographie Vorderasiens der Schwerpunkt immer noch auf die politische Geschichte gelegt? Untersuchungen zur Ökonomie, für die es sehr viele Zeugnisse gibt, sind meist von politischen Fragen gelenkt, nicht aber zum Beispiel davon, was sie uns über das Leben der Arbeitenden aussagen (Bernbeck in Vorb.).

In der Archäologie sind die kulturellen Einheiten, zeitlich-räumlich begrenzbar Entitäten wie die Hethiterzeit, die Akkad-Zeit usw. oftmals durch Texte definiert, ein ganz und gar problematisches Verfahren, das von einem direkten Zusammenhang zwischen Macht und Kultur ausgeht, noch dazu einer Kultur, die konzeptuell komplett vereinheitlicht ist. Ein Paradebeispiel für diese Annahmen war Moortgats Suche nach einer Kultur der Mitanni (1932).

¹ Auf die katastrophalen Folgen solcher instrumenteller Rationalität in der Geschichte des 20. Jahrhunderts machte schon Horkheimer (1967: 142-145) in seinem zu wenig beachteten Werk, ursprünglich als “Eclipse of Reason” publizierten Werk aufmerksam. Die von Darwin deutlich beeinflussten, auf die Geschichtsschreibung einwirkenden Ideen universalisieren eine auf (Gruppen- oder Individual-) Egoismus basierende Art von Vernunft.

Auch ohne den rassistischen Hintergrund (Nagel 1987) dieser These ist die Annahme, eine Dynastie müsse sich sichtbarlich in Kunstwerken manifestieren, unhaltbar. Dasselbe gilt für Versuche, mittel- und neuassyrische Kunst in einen gemeinsamen Rahmen zu pressen. Geschichtlich mag Kontinuität gegeben sein, nicht aber notwendig in Werken der Bildrepräsentation. Wir sehen immer nur, was wir schon wissen. Die Annahme, dass es einheitliche Periodisierungen in der mesopotamischen Vergangenheit für Schrift- und Bildzeugnisse sowie für die Alltagspraktiken geben könne, ist revisionsbedürftig. Absurd werden solche Ideen, wenn zum Beispiel die Ausgräber von Arjoune, einem kleinen Ort mit Schichten des späten ersten Jts. in Westsyrien, die "achämenidischen" von den "seleukidischen" Schichten zu trennen suchen (Parr 2003). Politischer Wandel in den Zentren schlägt nur selten auf die Ebene der materiellen Kultur eines kleinen Weilers durch. Kurzum, Quellenkategorien haben jeweils ihre eigenen Rythmen von Wandel und Kontinuität, und eine einheitliche Chronologie kann nur eine extreme Vereinfachung des historischen Wandels sein (Bernbeck in Druck).

Dies sind nur einige der Probleme, mit denen eine vorderasiatische Monumentalarchäologie behaftet ist. Sie hängen grossenteils von der Vorauswahl der Quellen ab, die auf das Leben und den historischen Wandel der Eliten kapriziert sind.

Aspekte einer Marginalienarchäologie

Kann vorderasiatische Archäologie andere Gesellschaftsschichten und Gruppen einbeziehen, und wenn ja wie? Ich möchte hier ein paar Vorschläge als Ausblick anschliessen. Ich teile meine Ausführungen in zwei Abschnitte, die Entwicklung neuer Methoden und die Auswertung damit erzielter Ergebnisse.

Methoden

Gerade im methodischen Bereich haben wir in den letzten 20 Jahren einen Innovationsschub erlebt, der in alle Richtungen wahrhaftes Forschen erlaubt, eine Tätigkeit, die ja nicht nur Überprüfen von Thesen, sondern immer auch Entdecken, Suchen impliziert. Im Bereich der Geländebegehungen etwa ist man heute soweit, diese auch zwischen antiken Orten durchzuführen und Funddichten, Erosionsraten, die Vegetationsdecke und eine Vielzahl anderer Faktoren in die Rekonstruktion alter Landschaften miteinzubeziehen (Banning, Hawkins und Stewart 2006). Wichtiger noch ist, dass Einzelfunde, bis hin zum kleinen Steingeräteabschlag, heutzutage nicht mehr einfach als uninterpretierbarer Zufallsfund angesehen werden,

sondern dass zumindest die Frage mitschwingt, wie solche Materialien an den Platz kommen, wo man sie identifiziert. Ephemere Einzelfunde sind ein Indiz für den Umgang mit der Landschaft in der Vergangenheit. Besonders die Arbeiten von Tony Wilkinson (2003) haben uns hier neue Dimensionen eröffnet, indem er Mittel zur Erschließung von alten Wegen, Kanälen, Wehren, und Wegstationen aufzeigte. Auf der anderen Seite haben vor allem EthnoarchäologInnen an der Erarbeitung einer Identifizierung von Nomadenlagern gearbeitet und es ermöglicht, diese in den Texten erwähnten, bislang aber archäologisch nur schwierig auszumachenden Gruppen zu identifizieren (Cribb 1991; Banning and Köhler-Rollefson 1992).

Auf dem Sektor der Ausgrabungen sind einige Änderungen zu spüren. Jedoch fehlt im allgemeinen immer noch die Einsicht in die Dringlichkeit, kleine bis kleinste Orte auszugraben. Diese verschwinden schnell, und eine umfassende Geschichte des alten Orients kann nur geschrieben werden, wenn wir über alle Teile der antiken Bevölkerung wenigstens rudimentär Bescheid wissen. ArchäologInnen sehen das Ausgraben kleiner Orte immer noch als eine Mühsal an, mit der man nicht berühmt werden kann. Ein sehr aufgeschlossener Kollege erzählte mir vor einiger Zeit, dass er nach drei Projekten an kleinen Orten seinen Beitrag zu diesen Unternehmen geleistet habe, und nun auch einmal etwas "Grosses" erforschen wolle. Er tat dies und machte prompt spektakuläre Funde, die ihn weithin bekannt machten. Dies ist jedoch eine problematische Einstellung. Denn das gesamte westliche Asien geht durch einen rapiden Prozess der Verstädterung, des rasanten Bevölkerungszuwachses, oftmals gewaltsamer Konflikte und landwirtschaftlicher Intensivierung. Damit geht nicht nur die Zerstörung von archäologischen Orten, sondern sogar ganzer Landschaften einher. Zwei Beispiele solcher Prozesse seien hier kurz angesprochen.

Besonders augenfällig ist die Zerstörung kleiner Orte in der Provinz Fars im Iran. Heimat von so gradiosen Ruinen wie Persepolis und Naqsh-e Rostam, ist diese Region zugleich eine seit dem Neolithikum dicht besiedelte Flussebene. Doch die Mehrzahl der kleinen Orte, die im Zuge eines Surveys von William Sumner (1972) in den 60er Jahren identifiziert und kartiert worden waren, sind mittlerweile verschwunden. Denn man hat die Gegend weiträumig geplant für Bewässerung. Ganze Siedlungshorizonte, von denen wir nichts aus Ausgrabungen wissen, sind dadurch nicht länger auffindbar.

Ebenso typisch für solche Prozesse ist die Entwicklung der jordanischen Hauptstadt Amman. Vor zwei Jahren war ich dort zu einer Konferenz über Dolmen eingeladen. Am ersten Abend dort besichtigte ich mit Dr. Khaled Douglass ein Dolmenfeld am Stadtrand von Amman, von dem ihm ein Kollege erzählt hatte. Nur wenige Tage zuvor hatten Bulldozer die Hälfte oder

mehr der sicher 25 riesigen Dolmen zu Steinhaufen zusammengeschoben. Wir photographierten den Zustand, doch ob sich seither jemand um diese Reste kümmern konnte, ist mir unbekannt. Ein hohes Interesse an diesen Monumenten ist wenig wahrscheinlich, da solche Überreste rund um Amman vielfach und auf Privatgelände vorkommen. Hausbau im Grossmassstab, nicht zuletzt wegen der Irak-Flüchtlingswelle, wird auch weitere dieser Dolmenfelder für immer verschwinden lassen.

Drittens verschwinden unter den Verhältnissen des modernen Krieges, trotz gegenteiliger Meldungen etwa über den Gross-Ort Umma in Südirak, ebenfalls zunächst die kleinen, unscheinbaren archäologischen Orte. Die Hochrüstungskriege der Gegenwart sind Landschaftszerstörer. So werden ganze Areale grossflächig planiert für Militärflugplätze. Markante Plätze an Flussmündungen oder auf Bergspitzen, die eine strategische Nutzung haben, werden vermint, so dass sie für die Nachwelt nur unter grössten Gefahren wieder erreichbar werden (Bernbeck 2003).

Diese Verhältnisse sollten uns alle als vorderasiatische ArchäologInnen dazu führen, kleine Orte auszugraben, besonders natürlich solche, die direkt von Zerstörung bedroht sind. Denn das Schicksal der grossen Siedlungshügel ist weniger prekär. Ausnahmen sind grosse Industrieprojekte, insbesondere Damm- oder Strassenbauten, die auch antike Zentren komplett zerstören können. Nur in solchen Fällen ist es meines Erachtens nach heute vertretbar, Grossgrabungen durchzuführen. Leider jedoch sind auch die Förderungsgewohnheiten für diese Perspektive problematisch, denn es ist allemal einfacher, Mittel für eine Ausgrabung zu bekommen, auf der vielleicht Texte oder Museumsstücke gefunden werden, als für unscheinbare Dörfer, in denen man hauptsächlich Überreste alltäglicher Praxis erwarten kann.

Die Ausgrabung solcher Kleinorte stellt uns vor neue Probleme. Die für grosse Siedlungen entwickelten, oft recht groben Grabungsmethoden reichen nicht aus, diesen Dörfern der Antike eine Alltagsgeschichte abzutrotzen. Es sind weder Textfunde noch Aufsehen erregende Kunstwerke oder Grossarchitektur zu erwarten, die Hauptfundkategorien, auf denen unser heutiges Bild des alten Orients basiert. Ich nenne hier nur zwei Ansätze, die uns helfen, gerade in Kleingrabungen Neues zu entdecken, das unsere bisherige Kenntnis Altvorderasiens nicht nur vermehrt, sondern ein qualitatives Komplement darstellt. Ich hatte schon hingewiesen auf Droysen und seine Kritik an einer Geschichtsschreibung, die sich auf "monumentale", absichtlich der Nachwelt hinterlassene Quellen stützt. Droysen macht einen Unterschied zwischen diesen Quellen und solchen, die er "Überreste" nennt, und die ohne die Intention des Nachwelterbes zurückgelassen wurden. Text-Überreste mögen etwa Quittungen sein, die

nur einen direkten praktischen Wert hatten. Unter den Ausgrabungsfunden der Archäologie ist die grosse Mehrheit zu solchen Überresten zu rechnen. Leider greift man jedoch in der vorderasiatischen Archäologie zu selten auf diese zurück,² und oftmals werden sie (Scherben, kleine Produktionsreste, Knochen und anderes) in sogenannten “historischen” Kontexten oftmals immer noch weggeworfen. Wie aber kann man Überreste angemessen dokumentieren und auswerten?

Eines der grössten Probleme ist ein sehr praktisches. Die meisten AusgräberInnen nehmen an, man müsse Böden und Begehungsflächen an Konsistenz- und Farbänderungen des Bodens ablesen können. Diese irriige Annahme führt dazu, dass ephemere Begehungsflächen aus aufeinanderfolgenden Jahren oder Jahreszeiten, die eine stratigraphische Abfolge bilden, als eine einzige Schicht ausgegraben werden. Hier können wir von den Methoden, die in der französischen paläolithischen Archäologie entwickelt worden sind, eine Menge lernen. *Décapage* ist eine Grabungsmethode, die darin besteht, dass man dort, wo sich Artefakte in grösseren Mengen finden, diese an ihrem Ort lässt und von einem zum anderen verbindet (Audouze 2002). Daraus kann man Begehungsflächen rekonstruieren, die oft starke Niveau-Unterschiede aufweisen, und die mit traditionellen Methoden der vorderasiatischen Archäologie nicht nachweisbar sind. Die Analyse aufeinanderfolgender derartiger Begehungsflächen erlaubt es, mittelfristige Änderungen in den Praktiken der Bewohner festzustellen, und damit eine Geschichte ihrer routinemässigen Handlungen zu schreiben. Der Nachteil: diese Methode des Freilegens verlangsamt den Grabungsprozess ganz beträchtlich. Doch steigt die Anzahl der Beobachtungen zu Alltagsverhalten exponentiell, während, gerade wegen der vorsichtigen Vorgehensweise, die Anzahl der potentiell zu entdeckenden Monumentalfunde sich scharf verringert.

In der Ausgrabung eines kleinen Halaf-zeitlichen Dorfes in der Südost-Türkei aus dem 6. vorschristlichen Jahrtausend haben wir diese Methode angewandt und dabei in einem Randbereich des Ortes eine dichte Abfolge von Arbeitsflächen gefunden, wahrscheinlich der kollektive Arbeitsort und damit auch ein wichtiger Aufenthaltsort für den gesamten Weiler. Die

² In der anglophonen Archäologie ist es derzeit üblich, Alltagsfunde, Droysen'sche “Überreste”, als Monumente anzusehen. Strassenabfall wird dabei zur rituellen Niederlegung eines Opfers oder abgebrannte Häuser sind rituell “ermordet” worden (z.B. Verhoeven 2000). Man kann also den Quellen nicht *a priori* entnehmen, wie sie zu kategorisieren sind. Doch solche unreflektierten Quellen-Monumentalisierungen in der Gegenwart entspringen m.E. dem Wunsch, eine Geschichte zu schreiben, die voll von “sinnvollen” Handlungen ist. Denn Ritual wird als Sinnerfahrung und Sinnstiftung theoretisiert, Alltagshandlungen dagegen als routiniert und bestenfalls einem nicht-diskursiven Bereich des praktischen Bewusstseins zugehörig (s. hierzu Giddens 1984).

genaue Auswertung der grossen Fundmenge ist noch im Gange, doch ist schon jetzt klar, dass dies keine schlicht zufällige Zusammenwürfelung von Abfall ist, wie man solche Bereiche in anderen Ausgrabungen derselben Zeit interpretiert hat (Bernbeck, Pollock et al. 2003).

Eine zweite Methode, kleine Orte zu untersuchen, ist die Mikroarchäologie. Dies ist eigentlich weniger eine einzige Methode, als vielmehr ein ganzes Set an neuen Analyseverfahren, die sicher in der Zukunft weitere Ausdifferenzierungen erfahren werden. Ein wichtiger Aspekt der Mikroarchäologie ist die Mikromorphologie, bei der aus Profilen oder Böden Proben genommen, gehärtet und dann als Schliffe unter dem Mikroskop untersucht werden (Matthews et al. 1994). Damit kann man Kleinstreste von Tätigkeiten wie Mikroabschläge, Reste verbrannter Knochen usw. nicht nur identifizieren, sondern auch quantifizieren. Die mikroskopische Grösse der Reste macht es wahrscheinlich, dass es sich dabei um unabsichtlich hinterlassene Spuren handelt, Spuren, die eine deutlicheren Hinweis auf die damals in den entsprechenden Flächen routinemässig ausgeübten Tätigkeiten geben können als grosse Einzelfunde wie vollständige Töpfe oder andere Objekte, die ja oft dem Zufall des Augenblicks, an dem ein Ort verlassen wurde, unterstellt sind.

Dasselbe gilt für eine weniger spezialisierte Methode der Mikro-Artefakt-Analyse, für deren Entwicklung sich Lynn Rainville (2005) verdient gemacht hat. Dabei nimmt man an bestimmten Orten, ob Aussenflächen, Herden, in Gruben oder aus Töpfen, Erdproben von einem standardisierten Volumen und quantifiziert die Kleinartefakte, die man gewöhnlich mit einem einfachen Vergrösserungsglas in diesen Proben finden kann. Die Ergebnisse einer solchen Analyse haben epistemologisch ähnliche Züge wie die der mikromorphologischen Analysen, indem die Artefakte, die man findet, die Hinterlassenschaft einer Vielzahl routiniert durchgeführte Handlungen sind, denen eine explizite, diskursiv präsente Absicht fehlte. Werden solche Proben in grosser Dichte genommen, so wird es möglich, die Überschneidung bestimmter Aktivitäten in Raumecken, an Haus-Aussenwänden und anderen Stellen zu untersuchen. Wir erhalten somit ein sehr differenziertes Bild vergangener Aktivitäten in einer Siedlung oder antikem Gelände. Spezialuntersuchungen der Kleinstartefakte durch Faunaspezialisten oder Gebrauchsspurenanalytiker helfen, eine noch feinere Resolution in dieses Bild vergangenen Lebens einzubringen. Natürlich erschöpfen sich mit diesen genannten Methoden der Décapage und Mikroarchäologie die Möglichkeiten der methodischen Innovation nicht.

Neue Auswertungsrichtungen

Neue Methoden können nicht einfach mit alten historiographischen Ansätzen zusammengebracht werden. Texte und Bildwerke verleiten uns zu einer Geschichte der grossen Taten und

Figuren, doch die kleinteiligen Mikrodaten können solche Ergebnisse nicht zeitigen, allein schon deswegen, weil Namen, Individuen, und umbruchhafte Einzelereignisse gar nicht feststellbar sind.

Nun hat man schon seit 30 Jahren, nämlich seit der Entwicklung der prozessualen Archäologie, nach Wegen gesucht, Mengen unspektakulärer Daten für eine Interpretation auswertbar zu machen. Dafür wurden statistische Methoden eingeführt, mittels derer Regelmässigkeiten und Mittelwerte in den Hinterlassenschaften zu identifizieren waren. Doch ist das prozessualistische Denken mit seinen neoevolutionistischen Tendenzen und seiner Suche nach Gleichgewichten und simulierbaren Systemen ahistorisch (z.B. Flannery 1972; Wright 2000). Dahinter steht eine fast triebhafte Suche nach Harmonie und Geschlossenheit in der Vergangenheit. Solche Rekonstruktionen formen die Antike um in einen nostalgischen Diskurs, der die Quellen in ein handliches, leicht interpretierbares Bündel verwandelt. Ich möchte hier auf drei Aspekte einer neuen, auf Alltagsquellen basierenden Historiographie eingehen. Neben Praxistheorie gehören dazu Reflektionen zu Subjektivierung und dem Perspektivenproblem in der Geschichte,

Gerade die Mikroarchäologie dokumentiert eine Vielzahl von oft widersprüchlich scheinenden Alltagshandlungen und eröffnet uns ein Fenster zu einer Geschichte, in der historischer Kontingenz ein angemessener Platz eingeräumt wird. Archäologische Kleinstreste stammen von Einzelaktivitäten, deren spezifischer Kontext verloren ist, die man darum aber in einen theoretischen Kontext einordnen muss. Ich meine, Pierre Bourdieus Praxistheorie (1990) kommt hier eine gewichtige Rolle zu. Denn er zeigt nicht nur, dass und wie routinierte Alltagshandlungen unser Leben bestimmen, sondern führt weiterhin aus, dass diese Handlungen immer in einem Rahmen der Unvorhersehbarkeit vor sich gehen, und dass Menschen durch ihre Dispositionen flexibel mit den ständig sich ändernden Rahmenbedingungen des Agierens umgehen. Bourdieu benutzt dafür oft das Bild des Fussballspielers, der die Regeln kennt, jedoch in jedem einzelnen Augenblick innerhalb deren Grenzen improvisieren können muss. Diese Analogie zum Sport hat einen Haken, dass nämlich soziales Alltagshandeln eine sehr viel grössere, unüberschaubare Menge solcher Regeln kennt, dass also der Improvisationsraum sehr viel grösser ist und die Determiniertheit geringer.

Praxis, wie sie sich in archäologischen Resten manifestiert, besteht also aus einem Palimpsest aus kontingenten Einzelhandlungen. Man mag daher denken, es dürften keinerlei Regelmässigkeiten in der Akkumulation solcher Reste feststellbar sein. Doch auch dies ist unrichtig. Denn Kontingenz ist auf komplexe Weise im menschlichen Handeln mit Routinen verbun-

den. Aus dem Zusammenspiel beider bzw. deren materiellen Resten entstehen in einer bestimmten Distanz, auf einer spezifischen Ebene der Synthese, potentiell wiederkehrende Muster. Diese sind jedoch nicht “die richtige Perspektive” auf die Daten, sondern nur eine von mehreren möglichen. Es gibt also keine “unsichtbare Hand der Geschichte”, keinen “Weltgeist”, sondern eine Zwischenebene der historischen Betrachtung, auf der sich Regelmäßigkeiten und Strukturen manifestieren.

Diese Feststellung führt zu einem zweiten Element einer neuen Historiographie. Wir können mit rein archäologischen Methoden, aber auch mit bildlichen Repräsentationen kaum je Individuen dingfest machen, und wenn ja, so fast nur als “KünstlerInnen” mit einem eigenwilligen Stil. Dies reicht nicht aus, eine traditionelle Historie handelnder Subjekte zu schreiben. Archäologie kann Handlungsmotivationen und –strategien nicht feststellen. Wie kann dann der Vorgeschichte eine narrative Form gegeben werden? Zu diesem Zweck muss der einfache zeitliche Zusammenhang zwischen archäologischen Resten und menschlichen Handlungen grundsätzlich neu überdacht werden. Wir interpretieren zeitlich von den Gegenständen, die wir finden, immer “rückwärts”, indem wir fragen, wer unter welchen Verhältnissen diese Objekte produzierte oder benutzte. Wir sollten diese zeitliche Relation verkehren. Eine Konstellation von Objekten ist nicht nur am Ende einer Kette menschlicher Tätigkeiten, sondern auch am Anfang der Produktion menschlicher Subjekte. Legen wir den Schwerpunkt auf Vorgänge der Subjektivierung, dann ergeben sich viele neue Fragen an Funde und Befunde, angefangen von Gestiken, die die Gegenstände den Menschen auferlegen (Hahn 2005), bis hin zu spezifischen Lebenswelten. Mit Subjektivierung meine ich natürlich nicht individuelle Entwicklung, sondern die Geschichte von Kollektivsubjekten. Mit einer Geschichte der altvorderasiatischen Subjektivierung werden wir auch leichter die oft unterschwellige, orientalistische Annahme einer über Jahrtausende gleichbleibenden Mentalität der Menschen des alten Orients los.

Eine auf Subjektivierungsprozesse zentrierte Historiographie sollte, wenn erfolgreich durchgeführt, auch der Einheitlichkeit und Kohärenz historischer Erzählungen Einhalt gebieten. Denn die Analyse von materiellen Kontexten mit dem Ziel, zu erforschen, wie sie und welche Kollektivsubjekte sie produzierten, wird notwendigerweise zur Einsicht führen, dass zu jeder Epoche gleichzeitig mehrere Subjektivitätsformen existierten, die abhängig von Faktoren wie Geschlecht, Alter, Klasse usw. sind. Damit aber stellt sich auch die Frage nach der *Darstellungsform* der Vergangenheit neu. Ein traditioneller monolithischer Diskurs, der möglichst viele Beobachtungen so zusammenführt, dass sie in einer “logischen” Verbindung stehen,

führt allein schon der suggestiven Form wegen in die Irre. Die Vergangenheit, ebenso wie die Gegenwart, war und ist gezeichnet von Unvereinbarkeiten, Gegensätzen und Konflikten (Bernbeck 2005). Eine multiperspektivische Erzählform, wie sie etwa Orhan Pamuk in seinem Roman "Rot ist mein Name" anwendet, wäre ein erster Schritt in Richtung auf eine realistischere Geschichtsdarstellung. Antike Subjektivitäten könnten hierfür den Ausgangspunkt liefern.

Zitierte Literatur

Abdi, Kamyar. 2008. "Pan-Arabism to Saddam Hussein's Cult of Personality: Ancient Mesopotamia and Iraqi National Identity." *Journal of Social Archaeology* 8 (1): 3-36.

Audouze, Françoise. 2002. "Leroi-Gourhan, a Philosopher of Technique and Evolution." *Journal of Archaeological Research* 10: 277-306.

Banning, E.B., A.L. Hakens und S.T. Stewart. 2006. "Detection Functions for Archaeological Survey." *American Antiquity* 71 (4): 723-742.

Banning, E. B. and Ilse Köhler-Rollefson. 1992. "Ethnographic Lessons for the Pastoral Past: Camp Locations and Material Remains Near Beidha, Southern Jordan. In Ofer Bar-Yosef und Anatoly Khazanov, Hrsg.: *Pastoralism in the Levant: Archaeological Materials and Anthropological Perspectives*, pp. 181-204. Madison: Prehistory Press.

Bernbeck, Reinhard. 2003. "Krieg, Imperialismus und Archäologie. Zur Zukunft der Vergangenheit Afghanistans." *Das Altertum* 48(4): 279-312.

Bernbeck, Reinhard. 2005. "The Past as Fact and Fiction. From Historical Novels to Novel Histories." In Susan Pollock und Reinhard Bernbeck, Hrsg.: *Archaeologies of the Middle East: Critical Perspectives*, pp. 97-122. Oxford: Blackwell.

Bernbeck, Reinhard. In Druck. "Taming Time and Timing the Tamed." Erscheint in *Isimu* 7.

Bernbeck, Reinhard. In Vorbereitung. "Class Conflict in Ancient Mesopotamia: Between Knowledge of History and Historicizing Knowledge." *Journal of Middle Eastern Anthropology*.

Bernbeck, Reinhard, Susan Pollock, Susan Allen, Ana Gabriela Castro Gessner, Sarah Kiehl Costello, Robert Costello, Melissa Foree, Margarita Y. Gleba, Marie Goodwin, Sarah Lepinski, Carolyn Nakamura, Sarah Niebuhr. 2003. "The Biography of an Early Halaf Village: Fıstıklı Höyük 1999-2000." *Istanbul Mitteilungen* 53: 9-77.

Bourdieu, Pierre. 1990. *The Logic of Practice*. Stanford: Stanford University Press.

Cribb, Roger. 1991. *Nomads in Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Droysen, Gustav. 1977. *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung.* Textausgabe von Peter Leyh. Stuttgart: Frommann-Holzboog.

Englund, Robert K. 1998. "Texts from the Late Uruk Period." In Pascal Attinger und Markus Wäfler, Hrsg.: *Mesopotamien. Späturuk-Zeit und Frühdynastische Zeit*, pp. 15-236. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Flannery, Kent V. 1972. "The Cultural Evolution of Civilizations." *Annual Review of Ecology and Systematics* 3: 399-426.

Giddens, Anthony. 1984. *The Constitution of Society.* Berkeley: University of California Press.

Hahn, Hans Peter. 2005. *Materielle Kultur. Eine Einführung.* Berlin: Dietrich Reimer.

Harrak, Amir. 1990. "The Royal Tombs of Nimrud and their Jewelry." *Bulletin of the Canadian Society of Mesopotamian Studies* 20: 5-14.

Heinz, Marlies and Mariann Feldman, Hrsg. 2007. *Representations of Political Power Case Histories from Times of Change and Dissolving Order in the Ancient Near East.* Winona Lake: Eisenbrauns.

Jaubert, Roland und Bernard Geyer, Hrsg. 2006. Les marges arides du Croissant Fertile. Peuplements, exploitation et contrôle des ressources en Syrie du Nord. *Travaux de la Maison de l'Orient et de la Méditerranée Nr. 43. Conquête de la Steppe 2.* Lyon: Jean Pouilloux.

Joukowsky, Martha Sharp. 2002. "The Petra Great Temple: A Nabataean Architectural Miracle." *Near Eastern Archaeology* 65 (4): 235-248.

Liverani, Mario, Hrsg. 1993 *Akkad. The First World Empire: Structure, Ideology, Traditions.* History of the Ancient Near Eastern Studies 5. Padua: Sargon srl.

Liverani, Mario. 2004. *Myth and Politics in Ancient Near Eastern Historiography.* Übersetzung und Einleitung von Zainab Bahrani und Marc van de Mieroop. Ithaca: Cornell University Press.

al-Maqdissi, Michel, Heike Dohmann-Pfälzner, Peter Pfälzner und Antoine Suleiman. 2003. "Das königliche Hypogäum von Qatna." *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 135: 189-218.

Matthews, Wendy und J. Nicholas Postgate mit S. Payne, M.P. Charles, und K. Dobney. 1994. "The Imprint of Living in a Mesopotamian City: Questions and Answers." In R. Luff und Peter Rowley Conwy, Hrsg.: *Whither Environmental Archaeology?*, pp. 171-212. Oxford: Oxbow Books.

Moortgat, Anton. 1932. *Die bildende Kunst des alten Orient und die Bergvölker.* Berlin: H. Schoetz.

Nagel, Wolfram. 1987. "Indogermanen und Alter Orient - Rückblick und Ausblick auf den Stand des Indogermanenproblems." *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 119: 157-213.

Owen, Roger. 2004. *State, Power and Politics in the Making of the Modern Middle East*. London: Routledge. (3. revidierte Ausgabe).

Parr, Peter, Hrsg. 2003. *Excavations at Arjoune, Syria*. British Archaeological Reports, International Series 1134. Oxford: Archaeopress.

Rainville, Lynn. 2005. *Investigating Upper Mesopotamian Households Using Micro-Archaeological Techniques*. Oxford: British Archaeological Reports, International Series 1368.

Sumner, William M. 1972. *Cultural Development in the Kur-River Basin, Iran*. Ph.D. Dissertation. Philadelphia: University of Pennsylvania.

Tripadvisor. Ohne Datum. http://www.tripadvisor.com/Tourism-g318895-Petra_Wadi_Musa-Vacations.html. Eingesehen am 22. 5. 2008.

Van de Mierop, Marc. 1997. "Why Did they Write on Clay?" *Klio* 79: 7-18.

Verhoeven, Marc. 2000. "Death, Fire and Abandonment: Ritual Practice at Later Neolithic Tell Sabi Abyad, Syria." *Archaeological Dialogues* 7(1): 46-83.

Wilkinson, Tony J. 2003. *Archaeological Landscapes of the Near East*. Tucson: Arizona: University of Arizona Press.

Wright, Henry T. 2000. "Agent-Based Modelling of Small-Scale Societies: State of the Art and Future Prospects." In Timothy A. Kohler and George J. Gumerman, eds.: *Dynamics in Human and Primate Societies: Agent-based Modeling of Social and Spatial Processes*, pp. 373-386. Oxford: Oxford University Press.

Yoffee, Norman and George Cowgill, Hrsg. 1988. *The Collapse of Ancient States and Civilizations*. Tucson: University of Arizona Press.

Zettler, Richard L., Lee Horne, Donald P. Hansen and Holly Pittman. 1998. *Treasures from the Royal Tombs of Ur*. Philadelphia: University of Pennsylvania Museum of Archaeology and Anthropology.